

# DER GELEHRTE RENTNER

...

Was tun, wenn der Mann den ganzen Tag zu Hause sitzt und nörgelt?  
In Kursen findet man Rat. VON MARGRIT SPRECHER

Was soll denn das? Ein Saal mit Kronleuchter und Goldspiegel, Stilmöbeln und Kordelvorhängen. Und mitten in so viel Gediegenheit grauhaarige Paare, die erbittert miteinander kämpfen. Streitende Erben an einem Leichenmahl? Verfeindete Onkel und Tanten bei einer Hochzeitsfeier? Der Augenschein trügt. Die Paare gehen nicht aufeinander los. Sie versuchen, voneinander loszukommen. Doch wie sie sich auch winden und bücken: nichts befreit sie von der dünnen Schnur, die ihre Arme verbindet. Weder das Untendurchschlüpfen noch das Nach-oben-Abstreifen, weder das Hineinsteigen noch das Umdrehen.

«Genau das», sagt Johanna Garo schliesslich mit wissender Milde, «erwartet euch nach der Pensionierung.» Von früh bis spät ist der Partner da, allgegenwärtig; jeder Versuch, sich freizu trampeln, bleibt vergeblich. Ausser natürlich man kennt Johanna Garos Trick: «Einfach die Schnur durch die Schlaufe am Handgelenk ziehen.» Oder, auf den Alltag übertragen: dem Partner klarmachen, dass man heute für ein paar Stunden unerreichbar ist. Selbst wenn man zu Hause und im Nebenzimmer bleibt.

Johanna, wie sie alle nennen dürfen, ist eine praxisbezogene und lösungsorientierte Frau. Erst arbeitete sie als Lehrerin für geistig Behinderte, dann «im Erwerbslosenbereich». Als Coach im Pro-Senectute-Pensionierungsseminar kann sie gebrauchen, was sie bisher gelehrt hat. Auch Pensionierte kapieren die letzte Lektion ihres Lebens oft nur schwer. Auch sie überfällt das lähmende Gefühl der Nutzlosigkeit aller vom Erwerbsleben Ausgeschlossenen.

Besonders die Männer, so scheint's, tun sich schwer damit, nicht mehr zum Rudel zu gehören. Jetzt sitzen sie den ganzen Tag zu Hause herum, nörgeln und lassen sich bedienen. Höchstens zum Einkaufen raffen sie sich auf. Meist freilich bringen sie das Falsche heim, und dies in viel zu grossen Mengen. Zudem ist Einkaufen die einzige Arbeit, bei der auch die Hausfrau mal unter die Leute kommt. Andere wiederum tigern rastlos durch die Wohnung. Bald erfinden sie eine neue Art des Wäschefaltens, bald stellen sie die Küche nach logischen Gesichtspunkten um. Nun sind die Pfannen nach Gebrauchshäufigkeit gestapelt, Gewürze und Kaffeemaschine befinden sich an einem zweckmässigeren Ort. Jedes Telefon hören sie mit; anschliessend wollen sie wissen, warum die Gattin so lange mit ihrer Freundin spricht, wo sie sie doch am Nachmittag trifft.

Die Männer im Saal des Burgdorfer Hotels Stadthaus schauen betreten und spielen mit dem Kugelschreiber. Ganz klar, das Seminarthema «Beziehungsnetz und Partnerschaft» ist ihnen so fremd wie

Klöppeln oder Teilchenphysik. Noch nie dachten sie über die eigene oder eine fremde Befindlichkeit nach. Hatten ja auch keinen Grund dazu. Das Leben verlief in festen und geordneten Bahnen, im Büro und zu Hause. Erst als Johanna nach ihren sieben besten Eigenschaften fragt, leben die Männer wieder auf. Endlich auf vertrautem Terrain. Zügig füllen sich die Blätter. «Dürfen es auch mehr sein?» fragt einer, der bereits die zweite Seite vollgeschrieben hat.

Pensioniertenseminare sind heute, was die goldene Uhr einst war: das klassische Firmenabschiedsgeschenk für Arbeitnehmer. Grosse Betriebe wie die Axa Winterthur, aber auch der Lehrerverein greifen auf eigene, auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Kurse zurück. Mittelständische Firmen und Verwaltungen buchen gern das Pensionierungsvorbereitungsseminar der Pro Senectute, Sektionen Zürich und Bern. Das Programm ist so ausgewogen und umfassend wie das Sortiment der Migros. Und die zehn Coaches sind es gewohnt, das Seminar den verschiedensten Bildungsstufen anzupassen: von der Kassierin bis zur Filialleiterin, vom Portier bis zum Chefbuchhalter.

Nicht alle Kursteilnehmer zeigen sich gleichermassen begeistert vom Geschenk des Arbeitgebers. Bisher hatten sie kein Alter; die runden Geburtstage verliefen ohne nennenswerte Einschnitte, die Pensionierung lag in weiter Ferne. Nun die plötzliche Entdeckung: Man steht schon auf der Abschussrampe. Besonders bei den noch nicht Sechzigjährigen sitzt der Schock tief. Ist der Brief aus der Chefetage ein Wink mit dem Zaunpfahl? Will man sie schon los werden? Kein Wunder, klingt der Seminartitel «Späte Freiheit» in ihren Ohren so heuchlerisch wie «Kollateralschäden» für zivile Kriegsoffer oder «Baumpflege» für Kahlschlag.

Name und Konzept stammen vom Sozialwissenschaftler Walter Brügel – mit seinem lodernd weissen Haar- und Bartbusch der personifizierte Optimismus. Kein Kurs, sagt er, gleicht dem andern. Mal läuft es anfangs harzig, weil der Chef dabei sitzt, mal übersprudeln die Teilnehmer. Im Seminar für die Stadtzürcher Verwaltung kicherten zu seinem Befremden drei Männer unablässig. Gross die Erleichterung, als er in der Pause erfuhr, dass die Männer im Krematorium arbeiteten. Wie auch Chirurgen waren sie es gewohnt, sich mit Zynismus gegen alles zu schützen, was sie zu sehen und zu hören bekamen.

In seinen ersten Seminaren, vor zwölf Jahren, hatte es Walter Brügel meist mit genormten Lebensläufen zu tun. Die Rentner waren zeit ihres Lebens mit der gleichen Frau und der gleichen Firma ver-



Walter Brügel hilft Pensionären, noch einmal in See zu stechen.

heiratet. Heute sitzen Väter vorschulpflichtiger Kinder vor ihm. Und immer häufiger Früh- oder Zwangspensionierte. Auch plagt viele eine Sorge, vor der man sich in der Schweiz so sicher glaubte wie vor Pest und Cholera: die Pleite des Arbeitgebers. Dreimal hat die Firma in den letzten fünf Jahren den Namen gewechselt. Die neusten Herren kommen aus Singapur, Russland oder von den Cayman-Inseln. Bezahlen sie AHV? Und wie steht's mit der Pensionskasse?

An diesem sonnigen Frühlingmorgen steht Walter Brügel im Vortragssaal des Alters- und Pflegeheims Hinwil. Auf der Leinwand flimmert das Bild eines stolzen Zweimasters – ein bewährter Seminarbeginn. Doch die meisten im Raum hätten wohl auch mit einem Ruderboot als Sinnbild für ihr Lebensgefährt vorliebgenommen. Zumal der Wind, der die vollen Segel bläht, weitgehend ausblieb. Die Pflegerinnen und Küchenhilfen, Serviceangestellten und Putzfrauen im Saal mussten stets selbst in die Ruder greifen, wenn sie vorwärtskommen wollten.

Erst befürchtete Walter Brügel, es mit einem besonders schwierig zu motivierenden Publikum zu tun zu haben. Menschen, die ein Leben lang um alte Gebrechliche herum sind, denken bei Rente und Alter wohl unweigerlich an Hilflosigkeit und Schmerzen, Abhängigkeit und Demenz. Doch das Gegenteil trifft zu. Daran gewöhnt, sich nützlich zu machen und das Leben zu nehmen, wie es kommt, fragen sie auch jetzt nicht lang. Bereits hat sich die eine zum Hüten ihrer sechs Enkel verpflichtet, damit die Tochter arbeiten kann. Eine andere freut sich darauf, sich mehr um die eigene Mutter kümmern zu können. Eine dritte will sich als Freiwillige im Kindergarten und im Betagtenzentrum engagieren. Und gar nichts für sich selbst? fragt Walter Brügel. «Ja», lacht sie überrascht. «Stimmt eigentlich.» Keine im Saal kennt den Luxus, einmal von aussen auf das eigene Leben zu blicken.

Dass Menschen Hilfe beim Übertritt ins Rentnerleben benötigen, ist eine junge Erkenntnis. Sie wurzelt im Glauben, dass heutzutage alle von einem Verlust Betroffenen – insbesondere Menschen, die einen Nahestehenden durch ein Unglück verloren – diesen Schicksalsschlag nicht mehr aus eigener Kraft verarbeiten können. Ohne Unterstützung eines psychologisch geschulten Care-Teams geht nichts mehr. Inzwischen stehen Heerscharen von – auch selbsternannten – Fachleuten bereit, um solch störende Ecken im glatten Lebensfluss gegen Entgelt zu runden. Besonders die Rentnerhilfe verzeichnet hohe Zuwachsraten. Mal heisst der Kurs «Goldene Jahre», mal «Glücklich in Rente», mal «Reif und quer». Der eine spielt in der Toscana, der andere in einer zum Hobbykeller umfunktionierten ehemaligen Waschküche. Manche sind esoterisch angehaucht, andere machen in Gruppendynamik.

Die Massenbewegung hat einen Grund. Die Babyboomer, die geburtenstarken Jahrgänge, stehen vor der Pensionierung. Es ist wohl die verwöhnteste Generation, die je ins Rentenalter kam. Sanft getragen von der stetig anschwellenden Wohlstandswooge, haben sie sich durchs Leben schaukeln lassen. Gewöhnt an Ferien à discrétion, finden sie nun an immerwährenden Ferien erheblich weniger Reiz. Man hat eh schon alles gesehen. Höchstens Australien und Alaska könnten noch locken.

Walter Brügel weiss, wie Babyboomer ticken: «Auch ich bin einer.» Die Seniorenwerbebeilagen mit ihren Gebiss- und Inkontinenzinseraten entlocken ihm nur ein müdes Lächeln. Denn Babyboomer beginnen mit 60 eine Politikerkarriere und bekommen

mit 66 Zwillinge. Sie geraten in Radarfallen und kennen den Unterschied zwischen Slim-fit- und Easy-fit-Jeans. Wie unverwüsthlich sein Jahrgang ist, beweist Walter Brügel in seinem Seminar gern mit Beispielen aus dem eigenen Bekanntenkreis. Ein Sechzigjähriger mit fremder Leber bereitet sich eben auf den New Yorker Marathon vor. Ein anderer lernt Gleitschirm fliegen.

Am zweiten Seminartag zeigt sich allmählich, wer zu den Gewinnern und wer zu den Verlierern im letzten Lebensabschnitt gehört. «Glaubt ihr an die Behauptung, dass Männer im Alter stärker vereinsamen als Frauen?» fragt Johanna ihre Runde. «Es wird wohl stimmen», murmelt flau ein Seminarteilnehmer und betrachtet seine magere Auflistung sozialer Beziehungen. Nur gerade zwei, drei enge Vertraute und gute Freunde sind ihm eingefallen. Auf den Blättern der Frauen dagegen reiht sich Name an Name.

Als Hochrisikogruppe gelten auch die Alleinstehenden. Laut Statistik sinkt ihre Lebenserwartung auf das Niveau von Alkoholikern und Rauchern. Ebenso gestraft für ihre Interesselosigkeit werden die Bequemen. Späte Freiheit? Die Freiheit, die sie meinen, haben sie ohnehin nie vermisst. Sie konnten schon immer zwischen Lidl und Aldi wählen. Jetzt dehnen sich die jährlich 2000 neuen Stunden Freizeit endlos, selbst vor dem Fernseher.

Gefeit gegen den Rentnerblues sind dagegen die Garten- und Hundebesitzer. Jäten und Giessen muss man weiterhin, und der Hund will immer noch täglich raus. Auch Menschen mit einem Hobby haben nichts zu befürchten. Nichts sonst auf der Welt schafft so zuverlässig jenen ausbalancierten Zustand zwischen Geist und Seele, der Zeit und Sorgen vergessen lässt. Beste Prognosen also für jene Hinwiler Pflegerin, die Mühe bekundet, die Daten für Stepptanzabende, Jeansnähkurs und Gitarrenlektionen auf eine Reihe zu kriegen. Ebenso fein raus ist ihre Kollegin: Sie wagt sich demnächst erstmals an «einen Fünfziger». Ja, ans Schnitzen einer 50 Zentimeter grossen Holzfigur.

Am schlimmsten freilich wird es jenen Männern ergehen, die die Kursteilnehmer in Rente schicken: den Bossen. Zwar kann sich das Topkader meist noch ein paar Jahre als Profi-Verwaltungsrat im Getriebe halten. «Doch ab Führungsstufe drei wird's manchmal schwierig», sagt André Leuzinger, Leiter der Pro-Senectute-Abteilung Advantage in Zürich. Als «Personaler», wie er sich bezeichnet, der lange in Grossunternehmen tätig war, kennt er die Sorgen der Betroffenen. Tatsächlich empfinden viele den Verlust des Status als Zumutung. Weg die Limousine mit Chauffeur und die eigene Sekretärin, die Vip-Lounge bei Tennis- und Opernevents, die Erstklassflüge und Meetings mit der Politik- und Finanzprominenz und was der Eitelkeitsdarwinismus der Teppichetagen sonst noch an Extras bietet. Nur als Stelleninhaber hatte man sie hofiert. Als Menschen interessierten sie niemanden. Sogar die eigene Familie findet sie langweilig.

Jetzt kann nichts ihren Verlust von Macht und Ansehen ersetzen: weder zwei Kreuzfahrten im Jahr noch Enkelkinder, weder ein verbessertes Golf-Handicap noch die umgebaute Ferme in der Provence. Namen aus Wirtschaft und Verwaltung gefällig? Es gibt sie zuhauf. Leider hat man sie gleich nach ihrer Pensionierung vergessen.

MARGRIT SPRECHER ist freie Journalistin; sie lebt in Zürich.